

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 15 (1928)

**Rubrik:** Sprechsaal

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SPRECHSAAL

## SCHAFFEN STATT RICHTEN

«Ein ganz Grosser ist von uns gegangen», so stand nach dem Tode von Herrn Dr. *Hans Trog* in der Tagespresse zu lesen, der er diente. Solche einseitige Urteile sind bei uns in der Schweiz möglicher als anderswo, und es gereicht das dem Stande unserer Kultur nicht zum Vorteile. Zum Nachruf auf einen Dahingeschiedenen gehört vor allem, dass man ihn möglichst umfassend übersehe, seine Leistungen von ihrem mittelsten Punkt aus erfasse und die sich befestigenden Umrisse in eine unbewegliche Kante einpasse. Dazu soll sich der frische Grabhügel erst gesenkt haben, damit das zunächst erregte Andenken das volle Mass der Wahrhaftigkeit gewinne. Es ist das dann nicht Kritik an einem Toten, der das Recht hatte, so zu sein wie er war — wohl aber Kritik an uns selbst.

Er war Bürger, wir sind es auch. Sein Fleiss, seine Ge-wissenhaftigkeit im Brotberufe waren kaum zu über-treffen. Aber wir glauben nicht, dass er einen vorbild-lichen Gebrauch von ihnen machte.

Er neigte mit ihnen nicht der echten Güte zu. Er war nur in dem Masse gütig, als er ängstlich war. Sobald er sich seiner Ueberlegenheit sicher fühlte, erlag er der Versuchung nicht selten, grausam zu sein. Wirklich grau-sam — in einem menschlich unnötigen Sinne des Wortes. Er fühlte sich dann als eine überpersönliche Macht und sprach doch nur aus seinem unkorrigierten Selbstbewusst-sein, wenn er »die Kritik« sagte — eine Einbildung, die ihn durchs Leben begleitet hat. Er bedurfte ihrer, um der zu werden, der er dann war, aber legte sie auch nicht ab, als sie ihm entbehrlieb sein sollen, falls er unter seine Füsse den festen und würdigen Stand wirklich gewonnen hätte, auf dessen äusseren Anschein ihm alles ankam. »Ein Mann wie Trog«, sagten die-jenigen, die er für seine besten Leser hielt.

Es wäre seinem von Hause aus nicht eindeutigen Wesen vermutlich dienlicher gewesen, an einem Gymnasium Lehrer für Geschichte und die grossen Sprachen zu wer-den. Dass er enttäuscht war, als sich diese seine Ab-sicht zerschlug, spricht für seine richtige Einsicht in seine Grenzen. Ihn hätten dann die Gefahren nicht bedroht, denen er nachher zum Teil erlag. Jetzt bekam er das Richtschwert über lebendige Menschen in seine Hand, und das verschob ihm die Achse, in der er zum senk-rechten Charakter hätte erwachsen können. Es ver-krümmte sich etwas in ihm, als er sich cäsarische Ge-berden zumuten musste, um seines Amtes zu walten. An dem »Oderint, dum metuant!« ist er nicht vorbeigekom-men. Und wenn es auch eine geliehene Dämonie war, deren er bedurfte, so war doch gerade diese Anwandlung

in ihm wohl begründet und vom Erfolge belohnt. Sie *hatten* vor ihm Angst, nicht zuletzt alle diejenigen, die sich von ihm öffentlich loben und verehren liessen. Er befand sich mit seinen Lesern schicksalsmässig in einer gemein-samen Unsicherheit schon mit den Instinkten gegen-seitig untereinander verbunden — irgendeine unschöne Berechnung war da nicht dabei. Seine Bürgerlichkeit lieferte ihm die vielfache Deckung im freien und gefährlichen Spiel der künstlerischen und philosophischen Ueberzeugung. Zum Schulmeister geboren, ohne es doch haben werden zu können, war er tatsächlich nur denk-bar in einer publizistischen Stellung, die von vornherein gegen alle Elemente gesichert war. So wurde er zum Hel-den im Bollwerk. Er hätte kein Jahr als freier Schrift-steller ausgehalten, und deshalb war ihm einst der Basler »Samstag« ein solcher Dorn im Auge, obschon der, am Voltmeter gemessen, kaum schärfer stach, als der Herr vom Feuilleton, sobald er seine Leser geschlossen hinter sich wusste und nur noch auf den Pöbelpunkt zu drücken brauchte. »Unser stets verdriessliches Onkelchen Trog«, sagten wir schliesslich; denn seine Empfindlichkeit war so mimosenhaft, dass ihm darüber jede Fähigkeit ab-handen kam, die Berechtigung dazu auch bei seinen Opfern vorauszusetzen. Wogegen wir dann aber einmal uns gezwungen sahen, Trumpf zu spielen gegen den Hexensabbath, von dem man sich im lieben Vaterlande umgeben sah, und den Vierzeiler aus der Ersten Wal-purgisnacht zitierten:

»Die Salbe gibt den Hexen Mut,  
Ein Lumpen ist zum Segel gut.  
Ein gutes Schiff ist jeder Trog —  
Der flieget nie, der heut nicht flog.«

Ein solches Blitzlicht sollte die Lage dahin erhellen, dass kritisches Talent etwas Relatives sei, je nach dem Sockel, von dem aus es abgefeuert wird.

Dr. Hans Trog ist in seiner Einfühlung auf ein freies Sichausleben oft sehr weit von der eigenen Bürgerlich-keit abgerückt, und dann machte ihm das »épater le bourgeois« Spass. Aber nie hat er es gewagt oder fertig gebracht, das Verständnis für einen Schaffenden auch dann noch aufzubringen, wenn dieser das Entweder - oder zwischen Kunstsinn und Bürgersinn vom kritischen Ur-teil verlangte. Hierin stand er weit zurück hinter seinem Vorgänger *Albert Fleiner*.

Echte Grösse, so lange sie verkannt war, freihändig zu entdecken, war ihm glatt versagt. Als Debütant in den Achtzigerjahren schmähte er Böcklin so, dass ihn dessen kranker Sohn auf der Pfalz ohrfeigte. Als Bächtolds Keller-Biographie die Säumigkeit des Dichters bekannt gab, eine Geldschuld zu begleichen gegen einen Freund, der selbst in Not geraten war, hat der Kritiker — da-mals allerdings noch nicht an der N. Z. Z. — dies auch

dem Künstler schwer verdacht — zum Kellerfreund ist er erst in Zürich geworden. Endlich hat er einmal das grosse Wort geprägt, der Tiefstand der zeitgenössischen Philosophie, am Jahrhundertende, lasse sich daran ermessen, dass Nietzsche noch keine Widerlegung gefunden habe! Das waren unter seinen nicht wenigen verfehlten Gelegenheiten die drei unsterblichen! Er war aber nicht unbelehrbar, und wird nicht zuletzt als Bahnbrecher Böcklins, Kellers und Nietzsches weiterleben! Sobald er nicht in Zwickmühlen geriet, hinderte ihn nichts, seines Wegs als ein wackerer Mann fürbas zu schreiten. Seine Ehrlichkeit wies ihn an Jakob Burckhardt und Konrad Ferdinand. Da bedurfte seine natürliche Begeisterungsfähigkeit keines künstlichen Transformators. Aber doch sagte er einem jungen Freunde: »Gehen Sie nach Berlin und hören Sie Treitschke — das ist mehr als Köbi.« Wenn man ihn damals sah, kurzschriftig, misslaunig, unter beiden Armen Bücher, die sein Havelockmantel deckte, so ahnte man die Ausdauer und auch die Rechtschaffenheit, die ihm eine wirkliche Laufbahn öffneten. Aber man war sich auch klar, was ihm fehlte, bei allem Dank, dass er trotz seiner Jugend den Leser schon richtig zu führen wusste und trotzdem die Klinge, mit der er traf, fein französisch geschliffen war. Er liess einmal im Stadttheater einen Prolog von sich auf Gustav Freitag sprechen, der von allen Musen verlassen war. Der von ihm etwas gewaltsam untengehal-

tene Prof. *Albert Gessler* in Basel konnte so etwas viel besser. Den Namen »Goethe« sprach er geradezu parfümiert aus. Vor Alfred Kerr warf er sich in den Staub. Er musste sich dann eben in Zürich endgültig stilisieren. ... Wir halten es selbst für etwas bedenklich, derartige Gedanken über einen Verstorbenen nicht für uns zu behalten. Schwiegen wir aber, so würde sich ein Wölkchen falschen Weihrauchs nicht zerstreuen, das man über seinem Gedächtnis angezündet hat. Wir reden nicht zuletzt in der aufrichtigen Ueberzeugung, dass sein Andenken eine solche »Kritik der Kritik« aushält. Damit nicht zurückzuhalten, erschien uns notwendig angesichts der geringen Zucht unserer öffentlichen Meinung und auch aus einem gewissen Gerechtigkeitsgefühl; denn viele, die sich glauben stumm verhalten zu müssen — und darunter manche Namhafte — werden mit diesem nachträglichen Sühneversuch nicht hadern wollen. Es ist eben an seiner Bahre Wesentliches verschwiegen worden (wenn auch ohne weiteres zuzugeben ist, dass dort nicht der Ort gewesen wäre, solche Vorbehalte anzu bringen). Obige Urteile unterdrückend, hätten wir ihm kaum einen Gefallen getan, nachdem seine Freunde mit einseitigem Rühmen ihm einen solchen nicht durchaus erwiesen haben! Es mag nun über seinem Namen die Ruhe niedersinken, auf die auch er nach vollendetem Kampf Anspruch hat! *Carl Albrecht Bernoulli.*

## CHRONIK

### KUNST AN DER SAFFA

In einem eigenen, gut beleuchteten Pavillon haben die Schweizer Künstlerinnen zusammen mit den Kunstgewerblerinnen ihre Werke ausgestellt. Die rührige Gesellschaft schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen begeht damit zugleich das Jubiläum ihrer zehnten Ausstellung. Doch hatten nicht nur die Mitglieder dieser Gesellschaft das Recht, Arbeiten der Jury zu unterbreiten. Die grosse Zahl der eingesandten Werke (über tausend Bilder und Plastiken) mag es begreiflich machen, dass die begutachtende Kommission da und dort ein Werk durchschlüpfen liess, das besser draussen geblieben wäre. Doch drangen sich diese teilweise recht dilettantischen Arbeiten nicht so sehr auf, dass der Gesamteindruck stark unter ihnen litt. Im ganzen genommen präsentiert sich die Schau vorzüglich, vor allem auch dank der ausgezeichneten, unpedantischen Anordnung.

Unsere grossen Ausstellungen, Salon, Turnus etc. zeigen, dass es nicht Schweizerart ist, sich hemmungslos modischen Richtungen des Auslands anzuschliessen. Und genau so, vielleicht noch stärker, tritt die Scheu vor Experimenten, vor noch Unerprobtem in der Malerei und

Bildhauerei unserer Frauen zu Tage. Das juste milieu triumphiert, glücklicherweise nicht auf Kosten der Qualität. Es ist im Gegenteil für den Kenner hocherfreulich zu sehen, wie ernsthaft unsere Künstlerinnen um die Vollendung ringen, ob sie nun als Nachfahren der tonigen Malerei, der Lichtmalerei oder als Vertreter der Ausdruckskunst sich gebärden. Das auf irgendeine Weise durchkomponierte, in sich vollendete Bild ist ihr Ziel, die interessante Skizze, der äussere Effekt liegt ihnen weniger. Oft ist man versucht, den Malerinnen mehr Wagemut zu wünschen, oft wäre man froh, nicht nur ihr treffliches Können, ihre vorzügliche Schulung loben zu dürfen, man möchte gern da und dort einen stärkern Persönlichkeitseinschlag feststellen können. Aber gerade die handwerkliche Tüchtigkeit, die fast alle Arbeiten unserer Künstlerinnen auszeichnet, schafft den sicheren Boden, auf dem sie selber und ihre Nachfolgerinnen zu freierem und unbekümmterem Schaffen gelangen werden. Der Zug zur dekorativen Bildaufteilung, der früheren Ausstellungen unserer Malerinnen den Stempel aufdrückte, tritt heute weniger mehr hervor. — Die stärksten Eindrücke gehen von den Werken der Bild-